

Protokoll vom 21.10.2014

Kindliche Lebenswelten- Können alle „ohne Angst verschieden sein“?

Referent_innen: Dr. Claudia Dreke, Luisa Fischer, Prof. Dr. Raimund Geene, Prof. Dr. Beatrice Hungerland, Prof. Dr. Michael Klundt, Dr. Katrin Reimer

In einer ersten Gesprächsrunde wird der Begriff „Vielfalt“ mit theoretischen und praktischen Beispielen erörtert und anhand verschiedener Fragestellungen diskutiert. Die erste Frage lautete: Wo begegnet uns Vielfalt? Herr Prof. Dr. Geene bezieht sich hier auf die Medizin und deren dichotomes Gesundheitsverständnis. Ausgrenzung entsteht durch die Einteilung in krank und gesund. Diese Sortierungsmerkmale lassen sich auch schon bei Kindern finden, die sich z.B. als sportlich oder unsportlich erleben. Bei Kindern mit einer Behinderung liegt der Fokus oft auf der Behinderung. Deswegen ist es wichtig, Schattierungen zu erkennen und in der Medizin ein salutogenetisches Verständnis zu entwickeln.

Frau Prof. Dr. Hungerland bezieht sich auf Vielfalt als soziologisches Thema der sozialen Differenzierung. Die Differenzlinie wird in der Soziologie der Kindheit z.B. durch das Alter und den unterstellten Entwicklungsstand gezogen. Darüber sind auch in Kindergruppen Heterogenitätsdimensionen wie -beispielsweise Ethnizität, -soziale Herkunft, Geschlecht- zu berücksichtigen. Weiterhin führt Frau Prof. Dr. Hungerland an, dass Kinder heute immer stärker als Akteure wahrgenommen werden. Eine andere Frage thematisiert den Begriff „Vielfalt“ als wissenschaftliches Konzept und wie wir uns diesem Begriff annähern.

Dr. Claudia Dreke sieht den Begriff „Vielfalt“ als einen positiv besetzten pädagogischen Begriff, der Besonderheiten zur Geltung bringen will. Anschließend hinterfragt sie ihn kritisch: Wie definieren wir soziale Vielfalt? Wie gehen Menschen mit sozialen Differenzen um? Wie werden diese bewertet? Inwiefern werden spezifische Kategorien von Kindern benachteiligt? (z.B. nach Wohnort, Einkommen der Eltern, Ethnien) Wie werden Unterscheidungen gemacht und was haben diese zur Folge?

Luisa Fischer stimmt den Ausführungen von Frau Dr. Dreke zu. Auch für sie ist Vielfalt ein pädagogischer Begriff, der die Verschiedenheiten von Menschen als etwas Positives und oftmals Gewinnbringendes beschreibt. Auf die Frage, wo ihr Vielfalt begegnet, antwortet sie überall und jeden Tag – im Kollegium und in ihren Lehrveranstaltungen an der Hochschule, aber auch genauso beim Einkauf im Supermarkt um die Ecke.

Prof. Dr. Michael Klundt bezieht den Begriff der Vielfalt auf die Familie und geht auf den Degenerationsmythos ein. Dabei wirft er die Frage auf, ob Triebkräfte benannt werden können, die zu sozialen Ungleichheiten führen.

Dr. Katrin Reimer führt dazu aus, dass Vielfalt im vorherrschenden Diversity-Management-Diskurs (z.B. Charta der Vielfalt) als Potenzial gesehen wird, das ökonomischen Nutzen bringen kann. In diesem Zusammenhang wäre jeweils genau zu fragen, was mit Vielfalt gemeint ist und wer Unterschiede in welchem Interesse wofür nutzen möchte.

Herr Prof. Dr. Geene beschreibt den Begriff der Vielfalt als eine Art Modernisierungsstrategie im Zuge von Individualisierungsprozessen, welcher jedoch auch Schwierigkeiten mit sich bringt, beispielsweise Ambivalenzen in Forschungsfeldern erzeugt.

Frau Dr. Dreke überlegt, inwiefern sich mit dem Begriff Vielfalt soziologisch mehr „diffuse Buntheit“ sehen lässt und bevorzugt analytisch schärfere Begriffe wie „soziale Differenzierungen bzw. „soziale Ungleichheit. Auf diese Weise ließe sich danach fragen, wie Unterschiede gemacht werden, und wer sozial ein- und ausgeschlossen, über- und untergeordnet wird. Jedoch könnte „Vielfalt“ als Begriff im pädagogischen „Diskurs“ verstanden und untersucht werden.

Herr Dr. Klundt tritt in die Runde und gibt den Anstoß, „Einfalt“ als möglichen Gegenbegriff zur „Vielfalt“ zu benennen – obgleich sich auch hier in der Verwendung erneut begriffliche Schwierigkeiten ergeben könnten. Wichtig erscheint, keine Stigmatisierungen vorzunehmen – beispielsweise einkommensschwache Menschen nicht als „sozial Schwache“ oder gar als „asozial“ zu betrachten und sie für ihre Situation verantwortlich zu machen. Er gibt zu bedenken, dass solche Stigmatisierungen und Ansichten Aussagen über die Gesellschaft treffen.

Frau Prof. Dr. Hungerland versucht sich dem Begriff der „Vielfalt“ aus soziologischer Sicht zu nähern und nennt die Gefahr der Nivellierung – beispielsweise könnte die Vielfalt von Kindheiten im Zuge von Normierungen und Standardisierungen verschwinden. So stehe formalisierte Bildung und die Individualität von Kindern mit ihren verschiedenen Erfahrungshintergründen immer in einem Spannungsverhältnis.

Frau Fischer gibt an, ähnlich wie Frau Dr. Dreke, den Begriff Vielfalt oftmals als zu „weich“ und unkonkret zu empfinden. Für sie ist Vielfalt eine Übersetzungsmöglichkeit des Begriffes Diversität, den sie als konkreter und greifbarer einordnet. Deutlicher als der Begriff Vielfalt fasst Diversität das Spannungsfeld von Gleichheit und Differenz. In diesem Kontext sollte auch unbedingt die Bedeutung von Macht diskutiert werden, merkt Luisa Fischer abschließend an.

Ein Konsens der Referent_innen besteht darin, dass man Ungleichheit und Verschiedenheit reflektieren müsse. So habe jeder Mensch ein Recht darauf, verschieden sein zu dürfen. Eine Negation der Verschiedenheit sei laut Adorno totalitär, unangemessen und problematisch. Herr Prof. Dr. Klundt wirft ein, dass die Pharmazie und die Werbung Unterschiede (z.B.: männlich / weiblich) gezielt zu Gewinnsteigerung einsetze. Frau Prof. Dr. Hungerland gibt zu bedenken, dass Vielfalt als pädagogisches Konzept durchaus positiv zu werten sei, dies jedoch für die Analyse der Ungleichheit nicht ausreiche.

Die Sozialwissenschaften, so Geene, sehen Vielfalt als komplexes Phänomen an, wohingegen die Medizin, Jura und Psychologie dazu neigen, zu dichotomisieren (gesund / krank; schuldig / unschuldig). Eine Dichotomisierung sei jedoch beim Finden von Problemlösungen und Entscheidungen hilfreich, könne jedoch ‚Vielfalt‘ in seiner Komplexität nicht gerecht werden.

Als vorläufiges Fazit der heutigen Sitzung lässt sich feststellen, dass jeder Mensch universelle Rechte (Menschenrechte) hat und Inklusion aus vielen Facetten besteht, die individuell und Paradigmen geprägt und ausgelegt werden können.

In der nächsten Themenfrage werden kurz Gemeinsamkeiten und Unterschiede erörtert. Dabei wird der Begriff der Inklusion als neues Schlagwort von Prof. Dr. Michael Klundt angesprochen. Auch das

Thema Gleichheit und Differenz wird aufgegriffen, dabei werden zwei kritische Aussagen eingebracht:
1. „Du darfst ohne Angst verschieden sein, solange du rentabel bist.“ 2. „Du darfst ohne Angst verschiedenen sein, wenn du auf dem richtigen Flecken der Erde wohnst.“

Desweiteren wird auf einen interessanten Beitrag über mangelhafte psychologische Gutachten für familienrechtliche Sorgerechtsfälle und deren Eingriffe in Lebenswege von Kindern von Prof. Dr. Christel Salewski in der Süddeutschen Zeitung verwiesen. Frau Luisa Fischer beschreibt das Spannungsfeld der Unterschiede am Beispiel der Debatte über Männer in Kitas und den gesellschaftlichen Präkonzepten.

Am Ende der Diskussionsrunde stehen offene Fragen und Anmerkungen. Dabei wird aus dem Publikum angemerkt, ob die Debatte über Vielfalt nicht zu idealistisch gedacht ist, da diese keine Problemlösung enthält. Auch wird die Frage gestellt, ob die Betonung von Vielfalt nicht die den Differenzen inne liegenden Machtverhältnisse verschleierte. Herr Prof. Dr. Michael Klundt sagt dazu, dass im Dialog um Vielfältigkeit nicht primär die Unterschiede betont werden sollten, sondern die Gemeinsamkeiten. Gleichfalls verweist er auf die kritische Hinterfragung von Begrifflichkeiten, als Beispiel führt er ein Buch von Owen Jones über sog. Chavs in Großbritannien an (in Deutschland: sog. Prolls).

Abschließend wird darauf verwiesen, dass die hier angesprochenen Fragen in den nächsten Wochen im Rahmen der Ringvorlesung vertieft und in der Abschlussveranstaltung am 10. Februar 2015 wieder in gleicher Podiumsrunde bilanziert werden.